

Deutsche akademische Zeitschrift



Organ der „Deutschen akademischen Vereinigung.“

Das vierteljährliche Bestellgeld kostet:
 a. bei Postämtern, Buchhdlg. u. Zeitungsvertreibern M. 1,50
 b. bei der Geschäftsleitung für's Inland u. Oesterreich-Ungarn M. 1,75, für's Ausland M. 2. Einzelnummer 15 Pfg.
 Mit der „Deutschen Studenten-Zeitung“ als Beilage (nur bei der Geschäftsleitung, im Buchhandel oder bei Zeitungsvertreibern) M. 2,25, für's Ausland M. 2,50. Einzelnummer 20 Pf.

Erscheint jeden Sonntag.

Schriftleitung u. Geschäftsleitung
 Berlin SW., Kochstr. 57

Anzeige-Bedingungen.

Die 4 gespaltene Kleinzeile oder deren Raum 30 Pfg.;
 1/8 Seite Mark 12, 1/4 Seite Mark 20, 1/2 Seite Mark 35
 1/1 Seite Mark 60.
 Beilagegebühr Mark 6 für Tausend.

No. 12.

Berlin, 21. März 1886.

III. Jahrg.

Sitzung der deutsch. akad. Vereinigung
 (Ortsgruppe Berlin)
 vom 11. März 86

Nachdem der Vorsitzende, Herr Dr. Conr. Küster mitgeteilt, dass er wegen bestimmter Verhandlungen die Organisation der Ortsgruppe Berlin u. s. w. von der Tagesordnung abgesetzt habe, hielt derselbe folgenden Vortrag:

Zur Reform der Schulen.

Geehrte Herrn! Zunächst muss ich Sie um Entschuldigung bitten, dass ich als kein Mann vom Fach es unternehme, Ihnen einen Vortrag über Schulreformen zu halten. Aber einerseits sind mir grade die Schulen, als der Grundstein unserer ganzen geistigen Entwicklung stets der Gegenstand des eifrigsten Nachdenkens gewesen, andererseits ist es eine alte Erfahrung, dass grade Fachmänner über ihren Spezialkenntnissen und über den ihnen nur zu bekannten Schwierigkeiten den Blick für das Allgemeine verlieren wie z. B. Juristen oft die schlechtesten Gesetzgeber sind, während der Laie unbeirrt von den besonderen Schwierigkeiten mehr das allgemeine grosse Ganze sieht.

Dass es mit unseren Schulen nicht so steht, wie es sein sollte, darüber wird man im Allgemeinen wol nicht zweifelhaft sein können; dass sie von Grund auf morsch, dass sie von Grund auf anders aufgebaut werden müssen, soll unsere deutsche Nation nicht dauernd geistig geschädigt werden, dieser Ausspruch wird mehr auf Widerspruch stossen und werde ich ihn beweisen müssen.

Wir haben kürzlich einen poetischen Beitrag zur Schulfrage von Paul Gerber in Königsberg in N. 5. 6. der deutsch. akad. Zeitschrift veröffentlicht: Gärtner und Pflanzenschulen. Dieser trifft köstlich den Kernpunkt der Frage und kann ich es mir nicht versagen die letzten Strophen zu wiederholen:

Das Erdreich ist es, das fast zu Stein
 Vor Alter schon geworden —
 Was Wunder da, wenn nicht gedeiht
 Die Pflanzen allerorten!
 Drum hilft auch ein neuer Pflanzschulplan
 So leicht nicht ab der Beschwerde,
 Mit Flecken ist hier nichts gethan —
 Nehmt neue fruchtbare Erde
 Und setzt darein die Pflanzen recht
 Und gönnt ihnen Sonn' und Regen:
 In junges Erdreich das junge Geschlecht,
 So bringt ihr dem Samen Segen! —

Ja so ist es, das Erdreich, auf dem unsere Schülen, unsere geistige Entwicklung aufgebaut wird, ist zu alt und unfruchtbar geworden. Unsere Schulen haben den gewaltigen Riesenschritten

der Neuzeit nicht folgen können und stehen noch voll auf dem klassischen Boden des Mittelalters und sind, wo die antike Nacktheit zu schreiend wurde, mit den verschiedensten bunten Flecken der Neuzeit bedeckt worden. Im Mittelalter war die lateinische Sprache die Sprache der Wissenschaft und war es daher wol notwendig, sie vollständig zu beherrschen. Nachdem aber die meisten Zöpfe des Mittelalters, wenn zum Teil auch erst vor noch nicht allzulanger Zeit, abgeschnitten, nachdem z. B. der Arzt nicht mehr daran denkt, am Krankenbett lateinisch zu sprechen, nachdem die Doktor-dissertationen nicht mehr lateinisch abgefasst zu werden brauchen, nachdem die lateinische Sprache längst aufgehört hat, die Sprache der Wissenschaft zu sein, wie die internationalen wissenschaftlichen Kongresse beweisen, was hat es da wol für einen Sinn, zum Grundstein unserer wissenschaftlichen Bildung die lateinische bez. griechische Sprache zu machen und die Jugend mit einem Aufwande von zwei drittel ihrer ganzen Arbeitszeit zum notdürftigen Sprechen der lateinischen und zum Radebrechen der griechischen Sprache zu bringen? Man komme mir nicht mit dem Einwurfe, dies sei notwendig, um die Jugend im Denken und Urteilen zu bilden. Gewiss ist es erste Aufgabe jeder Schule — und hier berühren wir eine zweite morsche Stelle — den Schüler zum selbständigen Denken, zum selbständigen Urteil zu bringen. Wird aber nicht grade gegen dies erste und höchste Gesetz überall in der stärksten Weise gesündigt? Ueberall stossen wie auf mechanisches Auswendiglernen von unzähligen Kirchenliedern, von unendlichen Geschichtszahlen, von unaussprechlichen geographischen Namen, von unendlichen Klassensystemen und massenhaften lateinischen und griechischen Namen in der Naturgeschichte, überall werden der Jugend leere Kenntnisse und wieder Kenntnisse eingetrichtert, und wer bei den Prüfungen diese am besten herleiert, der hat am Besten bestanden, während doch es klar ist, dass grade die vielen Kenntnisse eine untergeordnete Rolle spielen, denn diese können jeder Zeit leicht erworben werden, während die selbständige Urteilsfähigkeit, das Vermögen, die Kenntnisse auch zu verwerten, nur mühsam und durch richtige Anlernung in der Jugend angeeignet wird. Dies letztere ist also die Hauptsache und dies kann sehr wol auch durch den griechischen und lateinischen Unterricht erworben werden, wer möchte aber behaupten, dass dies nur allein durch sie geschehen kann, wer möchte bestreiten, dass dies nicht ebenso gut bei jedem Unterricht zu erreichen, ja bei vielen andern Gegenständen wie z. B. bei der Naturgeschichte sogar noch viel nachdrücklicher und leichter und mit viel geringerem Aufwande von körperlicher und geistiger Anstrengung, sodass die selbständige Urteilsfähigkeit nicht auf Kosten vieler anderer notwendiger Bildungsgegenstände und besonders nicht auf Kosten des Körpers, für dessen Kräftigung und Erholung keine Zeit, erworben werden

muss. Es ist nicht zu bezweifeln, dass bei anderen Einrichtungen unsere Jugend mehr geistige Ausbildung und Entwicklung und dies noch in viel kürzerer Zeit erreichen kann. Man werfe mir nicht ein, so schlimm könne es mit unsern Schulen nicht stehen, da ja noch immer tüchtige Leute herangebildet werden. Dies beweist nichts. Unsere Jugend ist zum Glück so widerstandskräftig, dass bei der unrichtigen Methode und auf dem steinigen Grunde doch immer noch einige kräftige Pflanzen trotzdem und alledem sich entwickeln, aber diese Widerstandskraft wird sicherlich in steigender Weise abnehmen.

Wol verstanden, man glaube nicht, dass ich mich ganz gegen den Unterricht der lateinischen und der griechischen Sprache aussprechen will. Dass sei ferne von mir. Unsere ganze wissenschaftliche Entwicklung wurzelt mit allen Fasern in diesen alten Sprachen und ist eine gewisse Kenntnis derselben eine dringende Notwendigkeit; ich eifere nur dagegen, dass für ihre Erlernung wie ich bereits erwähnt, zwei Drittel der ganzen geistigen Thätigkeit der Jugend damit verwandt wird.

Diese Erwägungen sind es gewesen, welche die Realschulen und Realgymnasien ins Leben gerufen haben. Dieselben sind daher als ein bedeutender Fortschritt anzuerkennen: sie haben das festeingewurzelte Dogma durchbrochen, dass Leute, die nicht ganz mit griechischer und lateinischer Sprache durchtränkt sind, auch denken und selbständig urteilen können. Und doch muss ich aussprechen, dass ihre Errichtung die Unhaltbarkeit unserer Schulzustände noch vermehrt hat. Dieselben bilden eine Reihe Schüler aus, denen eine nur höchst beschränkte Laufbahn offen steht, die gezwungen sind, widerwillig ein Fach zu ergreifen, weil sie eben nichts anderes werden können und die dann die Zahl der ums Brod Studierenden vermehren; diesem könnte ja leicht dadurch abgeholfen werden, dass man den Realgymnasien alle Fächer öffnete, was ja nur eine notwendige und selbstverständliche Folge von dem wäre, dass man sie überhaupt eingeführt hat. Aber trotzdem scheint es hiermit noch weite Wege zu haben. Bedenklicher noch ist aber der zweite Uebelstand: wir haben zwei Arten des Bildungsganges, wir haben zweierlei Klassen von Gebildeten, was unhaltbar. Es ist deshalb dringend notwendig, die Schulreform noch von einer andern Seite anzufassen und sich nicht darauf zu beschränken, den Realgymnasien einen ebenbürtigen Platz neben den lateinischen Gymnasien zu erkämpfen.

Wie unser Heer organisch einheitlich, ich möchte fast sagen nach den Vorschriften des Kunstgesetzes aufgebaut ist und grade dadurch seine gewaltige Kraft bewiesen hat, so müssen auch unsere Schulen einheitlich organisirt sein, so müssen auch sie durch einheitliche Gesetze geleitet werden. Dies ist aber nicht mehr durch Flickwerk, durch Aufstropfen u. s. w. möglich, sondern auf einem gleichmässigen Grunde müssen einheitliche Gebäude aufgeführt werden. Man schrecke nicht vor dieser Umwälzung zurück, die von mir verlangten Einrichtungen die ich meinem Grundsatz gemäss; nicht allein zu bekritteln, sondern sofort auch mit positiven Vorschlägen zu kommen, nunmehr entwickeln werde, sind bei gutem Willen leicht einzuführen, und selbst wenn es schwer wäre, so müsste, die Unhaltbarkeit unserer Schul-Zustände zugegeben und sie muss zugegeben werden, jede Schwierigkeit überwunden werden.

Mein Vorschlag geht dahin, *einheitlich im deutschen Reich Volksschulen, Mittelschulen und höhere Schulen einzurichten*, die an sich zwar selbständig, aber organisch zusammenhängen und in-ander übergreifen.

In den *Volksschulen*, sollen die Schüler ausser dem für die Anschauung und selbständige Urteilskraft so wichtigen und doch so vernachlässigten Zeichnen Lesen und Schreiben lernen, im Rechnen die für's gewöhnliche Leben notwendigsten Kenntnisse erwerben, in der Geschichte und Geographie wenigstens im eigenen Vaterlande heimisch sein und von der übrigen Welt eine Ahnung haben und durch vernünftigen Religionsunterricht, der den Schwerpunkt auf die allgemeine Sittenlehre legt, frei von jedem leeren und toten Auswendiglernen und frei von allen Confessionsunterschieden ist, zu einem bescheidenen, wahrhaft religiösen Sinn erzogen werden.

Die *Mittelschulen*, der eigentliche Kernpunkt der Schulen, sollen ihren Schülern eine abgerundete Bildung verschaffen. Hierzu gehören gewisse Kenntnisse in der griechischen und lateinischen Sprache und in den neueren Sprachen, hierzu gehört vor allen Dingen aber auch ein gewisses Eingeweihtsein in die allgemeine Weltgeschichte (Entstehung der Weltkörper, Astronomie u. s. w.), in die allgemeine Naturgeschichte der Erde (Geologie, Geographie u. s. w.), in die Erd-Pflanzen- u. Thierkunde, in die Lehre der Naturkräfte (Chemie, Physik etc.), in die Menschenkunde (Anthropologie, Anatomie) in die Geschichte des Menschengeschlechts und der politischen Geographie, in die Wohnungs- Nahrungs- und Bekleidungskunde, in die allgemeine Gesetzeskunde, in die Sittenlehre u. s. w.

Man sieht auf den ersten Blick, dass für die allgemeine Bildung viel mehr Gegenstände gefordert werden, als dem Gymnasialabiturienten je zugänglich gemacht werden, und bei dem Aufwande von Zeit für die alten Sprachen zugänglich gemacht werden können. Derselbe hat daher in vielen durchaus für die allgemeine Bildung notwendigen Gegenständen ganz entsetzliche Lücken, die er, da er als Student und nochmehr später seine Zeit für das Specialstudium verwenden muss, niemals ausfüllen kann. Unsere Theologen, Aerzte Juristen, Lehrer u. s. w., die so wichtige Stellen einnehmen, sind dadurch fast sämtlich einseitig oder sogar nur halb oder doch unvollkommen gebildete Menschen. Jemand aber, der nach obigem Lehrplane die Mittelschule durchgemacht, ist dagegen für das Leben voll gebildet.

Die *höheren Schulen* sind gleichsam Vorschulen für die Hochschulen, bereiten für die verschiedenen Studienfächer vor und müssen deshalb verschiedene nebeneinanderlaufende Lehrpläne haben, damit der Philologe eingehender besonders in den alten und neueren Sprachen, der Arzt besonders in Physik, Chemie etc. und auch in neueren Sprachen u. s. w. unterrichtet werden kann.

Wie bereits erwähnt sollen diese drei Schulen organisch ineinander übergreifen. Dies ist so zu verstehen. Die Volksschulen, die selbstständig nur auf dem Lande zu errichten sind, würden in den Flecken und Städten die Vorschule der Mittelschulen bilden. Die Mittelschulklassen selbst würden denen des heutigen Gymnasiums bis einschliesslich Secunda entsprechen, die heutige Prima dagegen würde die höhere Schule bilden, die selbstständig je nach Bedürfnis in grösseren Städten einzurichten ist und zwar, wie gesagt als Vorbereitungsstufe für die Hochschule. Dies hätte zunächst den grossen Vorteil, dass der Uebergang zur Hochschule dann nicht so unvermittelt und so gefährlich, wie heut zu Tage von den Gymnasien. Diese Organisation der Schulen hätte aber auch sonst noch sehr viel Vorzüge. Es wäre die Möglichkeit gegeben, dass begabte Kinder der Volksschule ohne Weiteres in die Mittelschule und ebenso später in die höhere Schule übergeführt werden könnten. Der Hauptvorteil besteht aber darin, dass der sogenannten geistigen Ueberproduktion und ferner, dass dem Brodstudium die Adern unterbunden würden, während unsere Gymnasien gegenwärtig beides begünstigen. Jeder sucht nämlich so weit zu kommen, bis er nur einjährig im Heer zu dienen hat. Sind nun Gymnasiasten aus diesem Grunde, trotzdem sie gar nicht begabt sind, in höhere Klassen aufgerückt, so entsteht bei den Eltern teilweise der praktische Vorteil wegen, teilweise aus Eitelkeit der dringende Wunsch, dass der Sohn nun auch das Abiturientenexamen mache und ist dies bestanden, nun dann soll der Junge auch studieren, damit er mehr werde, als sein Vater. Der Sohn ist aber, wenn er auch gar keine Neigung und Begabung für ein Studium hat, miteinander, da ihn das fröhliche Studentenleben der ersten Semester lockt. Diese aber sind es dann, welche weiter nichts thun, als sich für die Staatsprüfungen die nötigen Kenntnisse einzupauken oder einzupauken zu lassen und die dann später mechanisch ihres Amtes walten, ohne tiefer in den Geist desselben eingedrungen zu sein. Mit der Errichtung der Mittelschulen wird diesem die Spitze abgebrochen. Die Mittelschule hat ihren Besuchern die vollkommene allgemeine Bildung gegeben und stehen ihnen daher bis auf das hohe Studium der Wissenschaft alle sonstigen Gebiete in dem Masse offen wie heute dem Gymnasialabiturienten. Selbstverständlich stände ihm auch das Recht zu, nur einjährig im Heere zu dienen. Wer also nicht eine innere Begabung für ein wissenschaftliches Studium in sich fühlt, wird die höhere Schule nicht mehr besuchen und wird dazu auch von den Eltern nicht getrieben werden. Sie werden mir zugeben müssen, meine Herrn, dass der Vorschlag eine unendliche Reihe ist und dass die Organisation an und für sich nicht schwer durchführbar. Aber es ist dies nur das äussere Gebäude, die äussere Umfassungsmauer. Jeder von Ihnen weiss, dass der Schwerpunkt in der inneren Einrichtung des Gebäudes liegt. Die schwerste Arbeit wird es sein, für diese Schulen die entsprechenden Lehrpläne und Unterrichtsmethoden zu entwerfen; hier beginnen nun die schwierigen Arbeiten für den Fachmann, die Detailarbeiten, die wir selbstverständlich diesen allein überlassen müssen und wäre ich somit am Ende meines Vortrages. Um aber einen bessern Anhalt für die Besprechung zu geben, feiner um meinen Vortrag auch geeignet zu machen, für die Versammlung der „deutsch. akad. Vereinigung“ in Leipzig als Grundlage der Beratung zu dienen, habe ich mir erlaubt, meine Anschauungen in einer Reihe von Thesen niederzulegen**).

** Thesen und Bericht über die allgemeine Besprechung werden in nächster Nummer folgen, Die Schriftleitung.

Mitteilungen aus dem Kulturleben.

— g. Der gegenwärtige Unterrichtsminister in Eisleithanien Dr. Gautsch von Frankenthurm hat, bald nach dem Antritt seines Amtes mittels Erlasses verfügt, dass die gesammten Schülerbibliotheken einer genauen Untersuchung zu unterziehen seien: und was immer geeignet erscheint, die Jugend in ihrem religiösen, sittlichen oder patriotischen Gefühlen ungünstig zu beeinflussen, aus ihnen entfernt werden müsse. Wenn nun die Bücher nach ihrem Gesamtcharakter zu diesem Zwecke beurteilt werden sollten, so liesse sich am Ende nichts dagegen sagen, wohl aber zur äussersten Vorsicht mahnen. Doch die Werke, die bis jetzt schon zur Verbannung aus den Schülerbibliotheken in Aussicht genommen, deren Verzeichnis das Berl. Tagebl. in ihrer Abendnummer vom 12. d. Mts. bringt, giebt zu den bedenklichsten Betrachtungen Anlass. Wenn man Bücher, wie die der harmlosen Jugendschriftstellerin Thekla Gumpert mit dem Verbot belegen zu müssen glaubt, Erzählungen von Herchenbach, weil „österreichische Soldaten darin verunglimpft“, G. Hiltz „Der alte Derfflinger und sein Dragoner“, weil sich auf einer Seite einmal eine „beschimpfende“ Bemerkung gegen einen Habsburger befinde, Franz Hoffmanns „Bange Tage“ weil sich Schilderungen von barbarischen Handlungen österreichischer Soldaten darin finden, andre Werke „wegen unpassender Stellen“, — ja du lieber Gott, was sollen dann noch die armen österreichischen Kinder lesen? Ein Buch, das auch nicht einmal eine „unpassende Stelle“ — immer noch ein weiter Begriff — enthalten soll, dürfte sich kaum finden. Und wie man es dann noch verantworten will, dass man den Schülern die Bibel, den Homer und andre altheilige Bücher in die Hand zu geben pflegt, was ist uns völlig unerfindlich! Die deutsche Litteratur findet da selbstverständlich gar keinen Platz mehr in der österreichischen Erziehung. Ob man so ein engelsreines, glaubenseliges und dem Vaterland ergebenes Geschlecht aufzuziehen hofft? Ob nicht, wie das die Geschichte gerade so eindringlich wie das Leben selber lehrt, gerade Menschen, die also erzogen, dem Götter, das doch einmal nicht aus der Welt zu schaffen, viel leichter ausgesetzt! Wehe der prüden Seele, die das erste unsittliche Buch zu Ende gelesen! Eine gute Erziehung wird vielmehr darin bestehen, die Seele gegen jeden Eindruck widerstandsfähig zu machen, was nur durch die Bekanntschaft mit jenen geschehen kann.

Die Censur in Russland hat die Veröffentlichung des Mouthnerschen Romans „Der letzte Deutsche von Blatua in Zeitungen nicht gestattet.

Unter Lübben meldet das dortige „Krsbl.“: Eine geborene Lübbenerin, Fräulein *Ella Mensch*, Tochter des früheren Subrektors an unserer Realschule Dr. Mensch, hat an der Universität Zürich, woselbst sie germanistische Philologie und Philosophie studirte, die philosophische *Doktorwürde* erworben. Sie ist gegenwärtig in Darmstadt journalistisch thätig, auch hat sie sich in weiteren Kreisen durch die Schrift „Richard Wagners Frauengestalten“ bekannt gemacht.

Vom 4. April 1886 ab erscheint in Kronstadt „Der Siebenburgische Volksfreund“ ein Sonntagsblatt für Stadt und Land herausgegeben von Franz Herfurth. Der S. V., der eine

Förderung des gesammten Volkswohls bezweckt, wird aus folgenden Gebieten Beiträge bringen: Erzählung und Novellen, Geschichts- und Lebensbilder, Menschen-, Länder- und Völkerkunde, Naturwissenschaften, Erfindungen und Entdeckungen, Land- und Forstwissenschaft, Garten- und Hauswirtschaft, Handel und Gewerbe, Gesundheitspflege, Sitten und Gebräuche, Poesie und Kunst, Erziehung und Unterricht, Religion und Kirche. — Das Arbeitsfeld, das sich der S. V. abgesteckt hat, ist gross und vielseitig. Hoffentlich wird ihm der Erfolg nicht fehlen. Er kostet mit Postversendung und im Buchhandel monatlich 20, vierteljährlich 60 Kr., halbjährlich 1 Fl. 20 Kr., für das Ausland mit Postversendung 4,80 Mk., bez. 6 Frank.

Am 12. d. Mts. feierte der Dichter *Theodor Graf Hausenstamm* der der klass. Litteraturepoche Oesterreichs angehört, einen 85. Geburtstag. Der greise Dichter hat jüngst einen neuen Band Dramen und Gedichte „Maske und Lyra“ veröffentlicht. Derselbe zeugt von einer Schaffensfreudigkeit, die jüngeren Geschlechtern nur als leuchtendes Vorbild dienen kann.

Der Bildhauer Prof. Dr. Hähnel beging am 9. d. M. wie die Voss-Ztg. erfährt, in Dresden seinen 75. Geburtstag. Unter den zahlreichen Beglückwünschenden befand sich auch der Prinz Georg, der dem Künstler im Namen des Königs das Komthurkreuz I. Klasse des Albrechtsordens überreichte.

Mitteilungen aus dem akademischen Leben.

Die Akademie der Wissenschaften hält zu Ehren des Geburtstages des Kaisers am 25. März eine öffentliche Sitzung. Aus dem gleichen Anlass veranstaltet die Akademie der Künste in den Vormittagsstunden des 22. März eine Feier in der Singakademie, bei welcher der Geh. Oberbaurat Adler die Festrede hält. Der Aktus in der Aula der Universität findet ebenfalls am Geburtstage selbst, Mittags um 12 Uhr statt.

Wie die „N. W. Ztg.“ meldet, wurde dem Prof. v. Troeltsch zur Feier des 25jährigen Jubiläums seiner Lehrthätigkeit am 7. März in Würzburg eine glänzende Ehrenbezeugung dargebracht. Die hervorragendsten Ohrenärzte aller Länder liessen ihm durch eine Deputation eine Adresse und ein Album mit ihren Photographien, beide mit ausgesuchtem Geschmack und grosser Pracht ausgestattet, überreichen. Die Gesandtschaft bestand aus Prof. Schwartz in Halle, Dr. Aldinger in Fürth, dem ältesten Schüler Troeltschs, und Prof. Wagenhäuser in Tübingen, dem Schwiegersonn des Gefeierten. Die Adresse trägt 150 Unterschriften, 64 aus Deutschland, die übrigen aus den Niederlanden, der Schweiz, Skandinavien, England, Amerika, Italien, Spanien, Frankreich, Russland und der Türkei. Auch die medizinische Fakultät Würzburgs hatte diese Gelegenheit ergriffen, dem Begründer der wissenschaftlichen deutschen Ohrenheilkunde ihren Glückwunsch darzubringen. Sie liess ihm durch eine Gesandtschaft unter Führung des zeitigen Dekans, des Geheimrats v. Scanzoni, eine Adresse überreichen.

Am Dienstag d. 16. d. Mts. beging Prof. Michelet, der Nestor der deutschen Philosophen, sein 60jähriges Jubiläum als Dozent der Berliner Universität.

Academische Lesehalle.

Eine neue Litteraturströmung.

Eine Skizze von Leo Berg.

Wenn ich das Charakterzeichen unsrer gegenwärtigen Kultur mit einem Worte bezeichnen sollte, so wüsste ich kein passenderes zu finden als die „Schablone“. Diese herrscht überall. Die Mission unsres Jahrhunderts war es, das auszuführen, was das vergangene eronnen. Das unsre ist ebenso thatenreich als jenes gedankenreich war. Daher denn auch das Grösste, was in unsern Zeiten geschehen, den Ausdruck eigener Grösse vermissen lässt, denn es ist nicht der Ausdruck eigenen Willens und Denkens. Wenn aber jemand etwas ausführen soll, was er selbst nicht erdacht und dem er auch nicht den Ausdruck seines eigenen Willens geben kann, so macht er sich ein Schema zurecht, nach dem er handelt, er sucht eine Form ausfindig zu machen, die so ungefähr dem Gedanken zum Ausdruck verhelfen werde; ihrer sucht er sich nun zu bemächtigen und führt sie auf mechanischem Wege zur Ausführung, — d. h. er handelt nach der Schablone.

Nirgends wird sich das aber deutlicher nachweisen lassen als auf geistigen Gebieten; und wenn von einem dies ausgesagt werden muss, so ist es unsre zeitgenössische Litteratur. Das

Singen nach bekannten Melodien ist ihr allgemeines Charakterzeichen; und noch froh dürfen wir sein, wenn eine neue Variation eines alten Liedes angestimmt, wenn eine Form feiner ausgebildet oder gar eine alte Weise vertieft wird. Aber was wir vermissen, das ist dasjenige, was die Dichter des vorigen Jahrhunderts und alle grossen Dichter auszeichnet hat — dürfen wir denn von einer absoluten Grösse überhaupt reden? — nämlich, dass sie dem Geiste ihrer eigenen Zeit Gestalt gaben, das sangen, was ihre Zeit im Innersten bewegte.

Gegen diese allgemeine Schablone hat sich nun in jüngster Zeit ein Widerspruch erhoben, der als solcher schon wohlthätig beruht. Seinen Ausdruck hat er in einer lyrischen Anthologie gefunden, nach der sich eben jener Richtung „Jung Deutschland“ benennt. Doch darf man diese nicht als Schule auffassen, die mit einem eigenen durchdachten Programm ins Leben tritt. Nur in jenem obigen Sinne als einen Sturmhauf gegen die militärisch gedrillten Geistestruppen unsrer Zeit will das Buch aufgenommen werden und verdient auch so den Namen einer That, einer ruhmewerten That.

Welch ungeheures Unterfangen! Fürwahr, an einen Sieg ist da nicht so leicht zu denken. Daher ist es denn erklärlich,

dass so viel dumpfer, verhaltener Groll aus den Liedern der Anthologie spricht. Noch muss sich der Strom erst durch viel Schlamm und Erde wühlen, ehe er in ein klares, offen da liegendes Bett einmünden darf. Eine fast erdrückende Dämmung tritt ihm überall entgegen. Nachhaltige Kraft, ein aus dem Innersten plötzlich und lebendig hervorsprudelnder Quell findet sich selten. Es ist ein gefesselter Sturm, der viel zischt und pfeift und mächtig seine Flügel regt, aber nicht frei dahin brausen darf über die Gefilde. Dagegen fehlt es nicht an Gedichten, die sich den Schein geben, als könnten sie das, die sich zu einer Scheinkraft aufbauschen — und das sind natürlich diejenigen, die den grössten Tadel verdienen. In diesen Liedern lebt nicht die That, wol aber ein Wille, der schon eine That bedeutet.

Ein Wille, der schon eine That bedeutet? Wohl hören wir oft, dass es nur auf den Willen ankommt in der Welt. Der Wille macht die Welt, hat Schopenhauer gelehrt. Dennoch aber entspricht diesem Satze die Wirklichkeit so wenig, lehrt die Erfahrung eher das Gegenteil. Was wollen wir nicht! Wie

wenig geschieht von dem, was wir wollen, wie selten führen wir unsern Willen aus! Und dennoch! Was wir so für gewöhnlich „Wille“ nennen, ist nur ein Wünschen, oft ein frommes, inbrünstiges Wünschen, dem keine That entsprechen kann. Wahres Wollen ist bereits ein geistiges Thun, eine That vor der That, eine Kraft, die Thaten weckt. Energisches Wollen kommt dem Thun schon sehr nahe.

Diese Ausführung dürfte nicht unnütz sein einer Richtung gegenüber, die, weil sie nicht mit einem eigenen Programm, mit neuen Verkündigungen auftritt, gleichwol aber solchen Sturm erregt, sehr leicht zu ähnlichen Einwänden Anlass geben kann.

(Fortsetzung folgt.)

*) Jung Deutschland unter Mitwirkung von Hermann Conradi und Karl Henckel herausgegeben von Wilhelm Arent. 2. unveränderte Auflage der Anthologie „Moderne Dichtercharaktere.“ Friedenau (Berlin) und Leipzig. Verlag von Fr. Thiel 1886.

Schwarzes Brett.

Restaurant und Garten „Waldschenke“
 Berlin, Schumannstr. 16
 Inhaber Karl Behrend.
 Empfiehlt sich den Herren Studierenden.
 Patzenhofer und helles Bier. „Frühstückstisch“, Mittagstisch 75 Pfg. Abonnement 60 Tlg. Reichhaltige Abendkarte zu billigen Preisen.

Restaurant zur „Kaiserblume“
 Berlin NW. **Louisenstr. 65.**
 Empfiehlt vorzügliches helles u. dunkles Lagerbier à Glas 15 Pf. Ausserdem ausgezeichnetes Weiss- & Grätzer Bier.
 Speisen à la carte zu soliden Preisen zu jeder Tageszeit.
 Hochachtungsvoll
Fritz Wolff.

Ziethen's Bier- und Imbiss-Halle
 Karlstrasse No. 68.
 Jetziger Inhaber Karl Graf.
 Empfiehlt seinen grossen Frühstückstisch zu kleinen Preisen. Helles und dunkles Bier.
 Klinische- und Medicinische Wochenschriften.
 Rendez-vous der Studenten für Früh- und Abendschoppen.

Hellmuth Philipp's Artistisch-photographisches Atelier
 Mohrenstrasse 19.
 Den Herren Studierenden offerire ich Visites à Dtz. Mk. 5,00 Cabinets à Dtz. Mk. 15,00 Gruppen und grössere Bilder zu den billigsten Preisen.
 Bedingung: Vorzeigung der Legitimationskarte.
 Gleichzeitig empfehle ich mich zur Anfertigung von Porträts nach dem Leben in Oel, Pastell oder Kreidezeichnung; Oel und Aquarellcolorien der Photographie billigst.

Kunst- und Handels-Gärtnerei J. F. Loock
 Kaiserl. Königl. Hoflieferant.
101, Friedrichstr. BERLIN NW. Friedrichstr. 101
 SPECIALITÄT:
 Arrangements von frischen Naturblumen als: Bouquets, Brautkränze, Blumenkörbe, Haargarnierungen, Palmenzweige Guirlanden etc.
 Decoration in bester Ausführung zu Fest- und Trauer-Gelegenheiten.
Makart-Bouquets.
 Fabrikate von getrockneten Blumen, Immortellen, Gräsern, Moos.
 Kränze zur Ausschmückung von Grabhügeln und Erbgrabnüssen in geschmackvollster Ausführung.
Grosse Auswahl von Topfgewächsen für Zimmer und Garten.
 Auswärtige Aufträge werden prompt ausgeführt, und bei geschmackvoller Ausführung billige Preise garantirt.



Prämiirt auf der Fach-Ausstellung zu Berlin 1884.
H. Janke
 Coiffeur und Parfumeur
 Berlin NW., Mittel-Strasse 12/13
 Gegründet 1875.
 Empfehle meine eleganten und solide eingerichteten Salons zum Haarschneiden, Frisiren und Rasiren. Haar-Färbe-Salons separat. Damen-Frisiren in und ausser dem Hause zu soliden Preisen. Gute und freundliche Bedienung zugesichert.
Preis-Courant für Herren.
 Abonnement

zum Haarschneiden	8 Mark.	3 Mark.
„ Frisiren und Rasiren	12 „	3 „
„ Brennen, Frisiren und Rasiren	12 „	4 „
„ Rasiren	15 „	3 „
„ Champooing extra		25 „

 Monats-Abonnements.
Preis-Courant für Damen.
 Salon separat.

Abonnements zum Frisiren	6 Marken	3 Mk.
Ein Friseur „ „	12 „	6 „
		1 „

 Monatlich nach Vereinbarung.

Photographie Atelier Mea
 Charlottenstr. 50/51.
 Fahrstuhl zum Atelier.

William Rosenberg, Hoflief.
 Papier-Handlung, Berlin NW., Friedrich-Strasse 91 u. 92.
 empfiehlt Collegien-Mappen von 75 Pfg. an Verschlussdichte Tintenfassern von 40 Pfg. an. Pandektenhefte à Dtz. Mk. 0,90 — Mk. 1 u. Mk. 1,50 auch limirte Pandektenhefte sind vorrätlich.
 Briefpapiere zu billigen Preisen in guten Qualitäten.
 50 Bogen, 50 Couverts, Elfenbein-Billetpapier Mk. 1.
 50 dto. 50 dto. dto. animalisch gelemmt Mk. 1,50.

Fritz Wendeborn
 Weinhandlung u. Weinstube
 52 Französischestr. 52
 Mittagstisch v. 1—7 Uhr.
 Speisen à la carte zu jeder Zeit.
 Beste Mosel-, Rhein- und Bordeaux-Weine.
 Preise für Weine engros billigst.

Fabrik und Lager aller Sorten Seiden-, Filz-, Stoff- u. Modc-Hüte von **C. Poddick**, Berlin, Friedrichstr. 103.
 Seidenhüte von Mk. 3-11. Strohhüte von Mk. 8-15. Strohhüte in allen Sorten von Mk. 2-9. Ausserdem reichhaltiges Lager in Schirmen und Reisemützen.

Academische Lesehalle.

Eine neue Litteraturströmung.

Eine Skizze von Leo Berg.

(Fortsetzung.)

Blickt man nun auf die einzelnen Vertreter der jüngsten Stürmer und Dränger, so wird man vielleicht in *Hermann Conradi* und *Johannes Bohne* am ehesten die Bestätigung des oben Gesagten finden. Ein Gedicht des ersteren heisst „Empörung“, dessen Anfang mir zur Bestätigung dienen möge:

„Manchmal ist's mir, als packte mich ein Krampf,
Wenn ich halb müde, halb verdrossen,
Verträumt mechanisch dem Gewölk nachstarre,
Das sich in zarten, duftig blauen Ringer
Von der Cigarre mählich löst, . . . — — —
Da ist es mir, als packte mich ein Krampf —
Als schlug' an's Ohr mir dröhnend Rossgestampf —
Als schlug' an's Ohr mir gellend Horngeschmetter —
Als rief mich Posaunenton zum Kampf
Für einen neuen Heiland — einen neuen Retter!“

Das ganze Gedicht ist der wilde Aufschrei einer gefesselten Natur, das dann zwar wieder mit beruhigtigeren Rhythmen, aber im Tone entschlossenen Willens schliesst:

„So schreit's in mir, und wilder Durst entbrennt
In meiner Brust nach stürzender Zerstörung!
Stolz wogt des Hasses Flammenelement
Und lechzt nach Rache und Empörung!
Satt hab' ich endlich diese Hirnbethörung!
Satt diese dunst'ge Trugbelehrung.
Der Aferweisheit Götzen will ich fegen.
Von ihren gleissenden Despotenfesseln —
Will mit der That gewucht'gen Donnerschlägen
Ihr Reich in Schutt und Trümmer legen!
Denn — nein! — nicht länger trag ich diese Fesseln!“

Ein andres Gedicht von Conradi benennt sich „Licht den Lebendigen.“ Einen ähnlichen Namen führt eins von Bohne: „Sang der Lebendigen.“ Beide treten für das ein, was da lebt, was eine Zukunft hat, das aber erstickt zu werden droht von dem Gift dessen, das seiner Verwesung entgegen geht. Es ist eine Anwendung auf den Goethe'schen Spruch: „Vom Rechte, das mit uns geboren“, u. s. w.

Bei beiden, — ausgesprochener noch bei andern — finden sich Gesänge, welche den vierten Stand vertreten. Ueberhaupt muss, wenigleich sich gerade hier viel Bombast findet, rühmend hervorgehoben werden, dass es das Mitleid, die wahre und reine Liebe ist, wie sie Christus gepredigt, aber nie ein Christ besessen, aus der, als dem tiefsten und reinsten Quell, fast alle schöpfen. Hier verdienen vor allen die beiden Brüder *Hart* (*Heinrich* und *Julius*) genannt zu werden, Sie gehören jedenfalls zu den edelsten, selbstlosesten und massvollsten Vertretern der jungen Richtung. Der ältere (*Heinrich*) ist neben anderen mit dem Vorgesang zu einem „Liede der Menschheit“ vertreten, das „das Ringen der Völker und die Arbeit des Einzelnen, das Grösste und Kleinste, alles was gedacht und gewirkt, alle Siege und alle Leiden im Leben der Menschheit wie des Menschen als Eins — als Bausteine zum Tempelbau des Allgeistes“ umfassen will. Fürwahr ein Unternehmen, das schon Bewunderung verdient, wenn es auch nur ein Versuch bleibt. Und dürfte es gestattet sein, von dem Vorgesang auf das Ganze zu schliessen — was aber in sofern nicht gut angeht, weil *Heinrich Hart* wie den meisten Talent mehr auf der Lyrik beruht, das Gedicht aber aus einzelnen, realistischen, rein epischen Erzählungen“, die nur durch ein ideales Land zusammengehalten werden, bestehen soll — dann müsste man Grosses erwarten. Jener Vorgesang aber ist ausgezeichnet durch einen mächtigen Gedankentzug und hinreissend poetische Schwunglinien. Kühnen Blick in die Zukunft thut der Dichter mit seinem Liede „An das 20. Jahrhundert.“ Mit Nachdruck ermahnt er auch das unsre, nur einmal frei die Augen aufzuschlagen, ruft er seinen Zeitgenossen zu, sich nur einmal von ihrem Pfuhl zu erheben, nur einmal den Lauf zu wagen, in der Zuversicht, dass dann die Dinge, schon gehen, dass

sie sich durchaus nicht so widerspenstig zeigen werden, als wir für gewöhnlich meinen. (Wacht auf!) Einen tief sinnigen Pantheismus predigen: die beiden Gedichte „Gott“ und das „Gespräch mit dem Tode.“ Das letztere verkündet den Tod als den „Keim, in dem des Lebens Fülle ist.“ Der Tod schildert sich selber:

„Ich war's, der beim Gekreuzigten einst stand,
Der ihn mit Gott, dem Kern des Alls verband,
Die Liebe hatte aufgezehrt seie Ich.
Darum verschmolz mit Gott sein Ewiges sich
Ich würgte den, der Alexander hiess,
Ich war's der ihn vom goldnen Prunkbett stiess,
Weil er sein Ich nicht sät'gen konnte hier,
Gab ich ihm neues Ichthum, neue Gier.“

Selbstsucht ist das Leben, der Tod aber, der jene erstickt, ist somit die reine Liebe. Der Dichter fleht darauf den Tod an:

„Nein hebe nicht dein Schwert
Lass von mir Tod, noch bin ich dein nicht wert.“ —

Von den beiden Brüdern ist der ältere der kühnere und tiefere Denker, der jüngere aber der farbenprächtigere Dichter. Aber auch dieser predigt die reinste und selbstloseste Liebe. Für die Unglücklichen und Armen lässt er sein Lied ertönen und in seinem Gedicht „Hört ihr es nicht?“ fängt er die tiefsten Schmerzenslaute des Elends und bereits die ersten dumpfen Trommelklänge der heranziehenden Proletariemassen auf. Sein Lied will zu edlem Kampfe erwecken, im Gegensatz der meisten übrigen Sänger von heute, die was Grosses gethan zu haben vermeinen, wenn sie uns in sanften Schlummer eingelullt.

„Schlafmordend sollte mein Gesang
Zu heil'gem Kampf den Mäden wecken.“

Nichtsdestoweniger ist *Julius Hart* eine viel sanftere Natur, als diese Verse vermuten lassen. Doch stehen ihm auch mächtige Töne zu Gebote wie der von begeistertster Menschenliebe getragene Hymnus „Zu Gott!“ und der herrliche Pöam „In der Einsamkeit“ die als die Mutter alles Grossen gepriesen wird.

„Du singst uns vor mit düst'rer Stimme
Das uralte, herbe Lied vom Menschenschicksal:
In die Welt nackt gestossen
Einem steh'n wir auf öler Wacht,
Jeder Feind dem andern,
Allein Kämpfer, allein Siegers!
Eigne Kraft nur ist unser Schwert,
Allein nur fälltst du, und kein Lebendiger
Tauscht je die goldige Fülle seines Tages
Voll erhabenenen Mitleids
Mit den Schatten deiner Todesnacht.“

„Emsamkeit!
In deinem Schosse lag Homers ehrwürdiges Haupt,
Und deine Hand ruhte auf Cäsars Scheitel,
Mit glühendem Auge und brennendem Herzen
In der Wüste suchte dich der Welterlöser,
Und weggeschlecht vom rothfunkelnden Wein
Brach vor dir stammelnd in's Knie
Der gewaltige brittische Herzenserschütterer.“

Am meisten Verwandtschaft mit dem hymnenartigen Schwung des jüngeren *Hart* dürfte *Georg Graubners* „Messiaspalmen“ haben. Sie sind getragen von erhabenem Schwung und reich an prächtigen Bildern. Aber wie wenig sieht die uns hier schon entgegentretende Selbstvergötterung der reinen so viel besangenen Liebe ähnlich!

„Ich komme, ich nahe, zu befreien, zu erlösen!!!“

Solche Zeilen sind es denn auch, die dem unfreiwilligen Humor viel Nahrung geben. Messiaspalmen singen und selbst Messias sein dürfte sich denn doch noch nicht ganz decken! —

Zu denen, in deren Liedern das Weh des Volkes einen Wiederhall findet gehört auch *Arno Holz*, vielleicht von allen der formgewandteste. In dem Gedicht „Meine Nachbarschaft“ entwirft er ein ergreifendes Bild von dem Elend einer Schusterfamilie, deren Kinder vergeblich nach Brod wimmern. Zwei andre Gedichte („Ein Bild“ und „Ein Andres“) stellen den Ueberfluss der Reichen und den Jammer der Armut in krassm Gegensatz gegenüber, der in den erstgenannten Gedichte folgenden Ausdruck erhalten.

„Die Armut bettelt um ein Stückchen Brod,
Doch herzlich lässt der Reichtum sie verhungern;
Millionen tritt die Goldgier in den Kot
Und einen einzigen nur lässt sie lungern.
In seidne Ketten wühlt sie ihn hinein,
Wenn er beim Sekt sich ausgeplappert,
Indes beim flackernden Laternenschein
Das bleiche Elend mit den Zähnen klappert.“

Der Dichter hat sich erst von der Geibelschen Naturkeuschheit zur Behandlung sozialer Stoffe losgerungen, wie er diese Entwicklung selbst in „Ein Tagebuchblatt“ dargestellt hat.

Den Fluss der Sprache teilt mit Holz neben *Jerschke* der aber weit schwächer, doch auch ein in der Gesinnung recht löbliches Zukunftsgedicht angestimmt und eine schöne vaterländische Idylle „Das Forsthaus in den Vogesen“ gedichtet hat, auch *Karl Henckel*, dessen Lyrik aber eine subjektivere ist als die der andern, wenn auch zur Abwechslung einmal den Arbeitern ein stürmisches Lied in den Mund gelegt wird.

(Schluss folgt.)

Aus unserer Dichtermappe.

Ode auf den Frühling.

Wenn der Schnee uns entflieht, wenn sich das Eis zerteilt,
Wenn in lange verwaisten Hain
Wieder lieblicher Sang munterer Vögel schallt,
Wenn die Aeste der Bäume sich
Lieblich decken mit Laub, wenn auf der Wiese Grund
Sich das duftige Veilchen zeigt,
Wenn die grünende Saat fruchtbarer Flur entspriesst,
Wenn der reizende Frühling naht,
Dann erhebe mein Herz sich in Bewunderung
Hoch zu dem, der den Frühling schuf! —
Jugendalter, du gleichst gänzlich der Frühlingszeit,
Gleichst dem duftigen Blütegück,
Das der Wiese dem Wald lieblich und bunt entspriesst.
Nütze, Jüngling des Lebens Lenz,
Dass, wenn einst er entflohn, wenn sich des Lebens Herbst,
Wenn das Alter sich Dir genaht,
Nicht die Blüte verkam, dass sie zur Frucht gereift
Dass des Guten Du Viel vollbracht
Dass Du Nutzen der Welt, Freude der Menschen Herz,
Dass Du Ehre dem Schöpfer schufst.

Seeger.

An Professor Dr. Karl Ernst Bock.

(Leipzig 1852.)

„Erkenne der Natur hochweises Weben
In deines Körpers Muskeln, Adern, Knochen;
Dann wirst du nicht auf deine Weisheit pochen
Und doch in Willensschwäche nie erbeben.

Und wirst des Aberglaubens dich entheben,
Der Vorurteile Herrschaft unterjochen,
Nicht Charlatane lassen ungerochen —
Als freier Mann in freier Schöpfung leben!“

So lehrtest du uns, wackrer Lehrer, beten!
Und Leipzig wurde mir zu werther Stätte,
Allwo ich Unkraut besser lernte jäten.

Mög' rings die Welt ein solcher Morgen röten
An dem Vernunft sich streckte aus dem Bette —
Ja, wenn der Staat erst dich zum Meister hätte! —

Sch. C.

Kritische Waffengänge. „Wiener Theater.“

Das Amt eines ständigen Berichterstatters über Wiener Theater und Kunstverhältnisse zu übernehmen, gehört wahrlich nicht zu den angenehmsten Pflichten, die es geben kann. Die Theaterverhältnisse Wiens zu schildern in ihrer wirklich bestehenden Form, ihrer vollkommenen Unfruchtbarkeit, sowol was die dramatischen Schöpfungen als auch Leitung und Repertoire der Bühnen anbelangt, könnte den Vorwurf des Mangels an Vaterlandsliebe nach sich ziehen; von diesem eventuellen Vorwurf beeinflusst, die Dinge aber nicht in ihrem wahren Sachverhalte schildern, wäre kleberherzige Krähwinkelei, und wir ziehen es deshalb lieber vor, der Wahrheit den vollen Vorrang zu geben, ohne uns von irgend welchen, die Person betreffenden Vorwürfen beeinträchtigen zu lassen. Bevor wir mit den Berichten über die an den einzelnen Bühnen aufgeführten neuen Stücken u. s. w. beginnen, dürfte es unbedingt nötig sein, zuerst ein klares anschauliches Bild von unsren Theaterverhältnissen überhaupt zu entwerfen, um unsere kritischen Waffengänge dann vollkommen rechtfertigen zu können. Wien besitzt für seine mehr als eine Million Einwohner im ganzen fünf Theater, und zwar die beiden Hoftheater, Oper und Burg, und drei Privatbühnen, das Karl-, Wiener- und Vorstadttheater. Dürfte Manchem diese Anzahl von fünf Bühnen für eine Haupt- und Residenzstadt auch als genügend für das künstlerische Bedürfnis des grossen Publikums erscheinen, so müssen wir allerdings zugeben, dass der geistige Gehalt einer Nation nicht so sehr von der Anzahl der Bühnen abhängig ist, als von dem Werte dessen, was dieselben bieten. Es würde hier viel zu weit führen, uns in eine ästhetisch dramaturgische Auseinandersetzung über den Wert der einzelnen Gattungen dramatischer Poesie einzulassen. Darin aber sicherlich jeder übereinstimmen, dass es für ein Volk wie das unsere beschämend sein müsse, nicht jene Bühne zu besitzen, die das grösste Anrecht auf ihr Bestehen und sorgfältigste Pflege verdient, und zwar eine Volksbühne. Machen es die verschiedenartigsten Umstände auch oft unmöglich, ein von allen anderen Richtungen streng abgeschlossenes Nationaltheater zu schaffen, so ist es doch die erste Forderung für ein Volk in unserer Zeit, eine Bühne zu besitzen, auf der es die Fäden seines gesellschaftlichen Lebens, vom Dichter erläutert und verklärt, blogelegt sieht, auf der es seine historische Vergangenheit kennen lernen kann, überhaupt alles das vorgeführt sieht, was mit dem Leben des ganzen Volkes, und nicht blos mit einzelnen Klassen und Verhältnissen desselben im Zusammenhange steht. Eine derartige Bühne besitzen wir seit dem Brande des Stadttheaters nicht, und dürfen, so sehr sich das Bedürfnis darnach auch geltend macht, bei unseren verzweifelten politischen, socialen und industriellen Verhältnissen, bei der Zerfahrenheit und Ratlosigkeit unserer theatralischen Angelegenheiten, dieselbe auch so bald nicht erhalten. Die Anklagen gegen die Wiener Theaterverhältnisse entspringen wahrlich nicht einer grämlichen Subjectivität, sondern nur dem allseitig getheilten Urtheile, dass unsere Theater eben nicht leisten, was sie sollten und könnten. Die Ursache dafür liegt in einem Umstande, der sicherlich von keinem Standpunkte aus, aber am wenigsten von dem künstlerischen einer Belobung würdig ist, und zwar, dass das künstlerische Interesse ohne jedwede weitere Belohnung dem pekuniären untergeordnet wird. Auf der einen Seite die Furcht vor einem Deficit, auf der anderen Seite nur das rastlose Streben, durch gefüllte Häuser den Theatersäckel zu mehren, bringt es mit sich, dass man hier um die Skylla eines Deficites zu vermeiden, dort um Reichtümer aufzuhäufen, bei uns die Bühne nicht mehr als ein Kunstinstitut betrachtet, das den Geschmack des Publikums läutern soll, sondern nur für ein durch Langeweile hervorgerufenes Bedürfnis hält, das dazu dient, um durch geist- und sinnlose Wiedergabe der alltäglichsten Vorfälle, durch sinnereizende Ballet- und indezente Balletteusen, durch piquante Boulevarddramen, durch ein von einem beliebten Sänger oder Sängerin gesungenes Kouplet, ja sogar durch eine mit sensationellen Kostümen aufgeputzte, dafür aber eben so sensationell gräulichblasende Negerkapelle (sic transit!), so auf die niedrigsten Leidenschaftler der Menschen zielt, dieselben in das Theater zu locken. Dass bei einem solchen Verfahren von Seiten der Theaterleitungen ein doppelter Schaden entstehe, ist erklärlich. Denn erstens wird der ethische und bildende Wert der Bühne gänzlich zunichte gemacht, und diese ihres idealen Inhaltes vollkommen beraubt; zweitens muss bei dem Publikum, wenn es nicht schon durch das theatralisch Gebotene in seinem eigenen Geschmacke alle Selbständigkeit verloren hat, eine gewisse Gleichgiltigkeit dem Theater gegenüber eintreten. Der oberste Zweck des Theaters muss immer darauf ausgehen, auf die Volksbildung einzuwirken, den Gedankenkreis der Menschen in logisch richtige und ästhetisch schöne, würdige Form zu bringen. Betrachten wir das Repertoire unserer Bühnen, dann müssen wir

Anmerkung. Der Schluss bezieht sich auf eine Aeusserung Bock's dass ein Mediciner seiner Richtung auf einige Zeit Diktator werden sollte: um die Sünden wider die Gesundheit aus der Welt zu schaffen. Dr. V.

Deutsche akademische Zeitschrift



Organ der „Deutschen akademischen Vereinigung.“

Das vierteljährliche Bestellgeld kostet:
bei Postämtern, Buchhdlg. u. Zeitungsvetreibern M. 1,50
bei der Geschäftsleitung für's Inland u. Oesterreich-Ungarn M. 1,75, für's Ausland M. 2. Einzelnummer 15 Pfg.
Mit der „Deutschen Studenten-Zeitung“ als Beilage (nur bei der Geschäftsleitung, im Buchhandel oder bei Zeitungsvetreibern) M. 2,25, für's Ausland M. 2,50. Einzelnummer 20 Pf.

Erscheint jeden Sonntag.

Schriftleitung u. Geschäftsleitung
Berlin SW., Kochstr. 57.

Anzeige-Bedingungen.

Die 4 gespaltene Kleinzeile oder deren Raum 30 Pfg.;
1/8 Seite Mark 12, 1/4 Seite Mark 20, 1/2 Seite Mark 35
1/1 Seite Mark 60.
Beilagegebühr Mark 6 für Tausend.

No. 14.

Berlin, 4. April 1886.

III. Jahrg.

Auch ein Zeichen der Zeit.

Dass die Sitte und die Vorurteile über Religion und Recht gehen, dafür liefern uns die Anschauungen, die in gebildeten Kreisen über Zweikampf herrschen, die schlagendsten Beweise. Bekannt ist, dass der Offizier zum Zweikampf gezwungen ist und dass Offiziere, die erklärten, dass sie sich nicht auf einen Zweikampf einlassen würden, weil es gegen Religion und Gesetz, verabschiedet wurden; im Gedächtnis aller wird auch noch die Verteidigung des Zweikampfes seitens eines Hallenser Staatsanwaltes in amtlicher Thätigkeit sein. Heute liegt uns ein Schreiben eines ehemaligen Gerichts-Assessors vor, der in erster Linie eines *verweigerten Zweikampfes wegen aus dem Amte* entlassen worden ist. Das Schreiben enthält eine wichtiges Stück Kulturleben darüber, wie es Jemand ergeht, der im Bewusstsein seiner Unschuld unbeugsam auf seinem Rechte verharret. Leider ist das Schreiben zu lang, um es hier ganz wiedergeben zu können und müssen wir uns mit einigen Auszügen begnügen.

Der Verfasser huldigte als Student durch die That den üblichen Anschauungen, die beleidigte Ehre durch Waffengänge auf Leben und Tod zu verteidigen. Als Richter aber gewann er die Einsicht, dass dies wie dem Rechte und Gesetze so auch der Vernunft widersprechend sei. Diese oft den Kollegen gegenüber geäußerte Anschauung sollte er bald in der Lage sein, zu betheiligen. In Folge einer gegenseitigen vom Gegner hervorgerufenen von ihm nur erwiderten Beleidigung gefordert, lehnte er die Forderung aus obigen Gründen ab, war aber bereit, falls sein Gegner die Erklärung abgeben würde, er habe ihn nicht beleidigen wollen seinerseits alles zurückzunehmen. Dies lehnte der Gegner ab und es blieb daher bei der Duellforderung und deren Ablehnung. „Und seitdem“ heisst es wörtlich „war fast die ganze Kollegenschaft des Ortes — des Sitzes eines Appellationsgerichts — wie verwandelt gegen mich: Ich wurde gesellig förmlich in Acht und Bann gethan; selbst in die Familie drang dergleichen ein. Die bekannte studentische Vorgeschichte schützte mich nicht davor, dass selbst mein eigener — inzwischen nach Versöhnung verschiedener — Bruder mir „Feigheit“ vorwarf!“ Die Disciplinaruntersuchung wurde veranlasst, welche die Entlassung aus dem Amte herbeiführte. Diese stützte sich auf die Aussage des Gegners, warf unserm Gewährsmann vor, dass er die: „ehrenwerte Satisfaktion“ verweigert und schroff die Versöhnungsversuche abgewiesen.

Um die wahre Schuld zu enthüllen wurden nun von unserm Gewährsmann Strafanträge wegen ungehöriger wie unwürdiger Einwirkung auf die richterliche Unabhängigkeit durch die Aufforderung zum Zweikampf und die parteiische Teilnahme zu Gunsten desselben gestellt. Diese wurden durch alle Instanzen zurückge-

wiesen, gegen ihn selbst die Klage erhoben und wurde in der Anklageschrift des Oberstaatsanwalts der Vorwurf gegen ihn erhoben: er habe sich nicht entblödet, wegen quäst. Duells gegen hohe Beteiligte noch Strafanträge zu stellen. Da richterlicherseits nichts mehr zu erreichen war, so wandte sich unser Gewährsmann wegen Gefährdung der richterlichen Unabhängigkeit an's Abgeordnetenhaus. Hier nahm man — es war zur Zeit, als die Fortschrittspartei das grosse Uebergewicht hatte — keine Notiz von der Sache. Ein Führer der damals führenden Partei gab ihm als Grund an: Die Fortschrittspartei sei ja selbst für das Duell!! —

Man sieht, um nicht moralisch zu Tode gehetzt zu werden, um nicht von aller Welt verlassen zu werden, muss man sich der Sitte entgegengesetzt dem Rechte und der Religion beugen! Ist nicht auf das Strebertum förmlich eine Belohnung gesetzt?

K.

Mitteilungen aus dem Kulturleben.

— Die Humboldt-Akademie feierte wie das Berl. Tagebl. berichtet in Gemeinschaft mit dem *wissenschaftlichen Zentralverein* am Sonnabend den 27. III. 86 in den Kaiserhallen einen Kommers mit Damen. Sonst war man gewöhnt, die Vertreterinnen des schönen Geschlechts als Zuschauerinnen auf den Gallerien zu sehen, während unten das männliche Geschlecht dem Gambrinus huldigte. Das ist ein überwundener Standpunkt, die studierenden Damen der Humboldt-Akademie sassen, mit den Farben grün, weiss, rot geschmückt, bei dem Kommers in Reih und Glied mit den männlichen Hörern an der Kneiptafel. Wohl gegen 300 Personen, darunter die Dozenten, Kuratoren und Gönner beider wissenschaftlicher Institute hatten sich zu dem eigenartigen Feste eingefunden. Nach dem mit Begeisterung aufgenommenen Kaisertoaste und den üblichen Begrüssungsreden trat die Versammlung in die Fidelitas ein. Männlein und Fräulein rieben selband Salamander, man sang gedruckte Lieder, „kam“ sich Halbe und Ganze, sogar eine reizende Bierzeitung wurde ausgegeben — nur Cigarren waren verpönt. Aus der Reihe der humoristischen Vorträge erwähnen wir nur die geistsprühende Abhandlung des Dr. R. Schneider: „Von der Zelle bis zum Salamander und von da bis zum Spiritus.“ Die Mitternachtsstunde war längst vorüber und noch immer „stiegen“ die unter Orchesterbegleitung gesungenen ad hoc gedichteten Lieder. Der Kommers gab ein gutes Zeugnis von dem harmonischen Verhältnis zwischen den Dozenten und der Hörschaft.

Mitteilungen aus dem akademischen Leben.

Julian Schmidt, der bekannte literaturhistorische Schriftsteller, ist am 27. März in Berlin, 69 Jahre alt, gestorben, derselbe war 1818

zu Marienwerder geboren und studierte zu Königsberg, wo er zusammen mit Hobrecht, v. Keudell, Aegidi, Falkson, Friedländer, Jacobson, Beinhard und mehreren anderen schon verstorbenen bedeutenden Männern der hochangesehenen Burschenschaft Hochhemia angehörte. Sein Hauptwerk, das seinen Ruf begründete, war seine „Geschichte der deutschen Literatur seit Lessings Tod.“ In den vierzig Jahren leitete er zusammen mit Gust. Freytag die „Grenzboten“ mit grossem Geschick. Seit 1861 lebte er in Berlin wo er die Allgem. preussische Zeitung leitete. Seit Jahren lebte er ganz zurückgezogen und nur

noch selten sah man ihn öffentlich, der durch seine Kleinheit und seinen graulockigen, bedeutenden Kopf leicht kenntlich war.

G. B. Der VI. Deutsche Geographentag wird am 28., 29. u. 30. April d. J. in Dresden in den Räumen des kgl. Polytechnikums am Bismarkplatze abgehalten werden. Mit demselben verbindet sich eine geographische Ausstellung, welche ebenfalls im Polytechnikum ihre Stätte haben wird.

Academische Lesehalle.

Eine neue Litteraturströmung.

Eine Skizze von Leo Berg.

(Schluss.)

Das gerade Gegenteil der zuletzt Genannten, die sich durch ihre sichere Formbeherrschung und erstaunlichen rhythmischen Fluss auszeichnen, ist Wilhelm Arent, der Herausgeber der Sammlung, der explosivste der Dichter, oft ganz zerfahren, eher lallend als redend, aber von glühender Sinnlichkeit und feuriger Leidenschaft, vermöge deren seine besten Gedichte von lebendiger Kraft und grosser Schönheit sind. Seine Grundanschauung ist der Pantheismus, weshalb die Zerfahrenheit nicht immer als solche zu erkennen ist und oft den Anschein hat, als leite der Strom des Liedes geraden Wegs in das grosse All über. Die ihm angemessenste Form sind daher „Freie Rhythmen.“ Sie beginnen gewöhnlich mit einem mächtigen Feuerstrom, der zum Schluss in Dunst zerfliesst, dann wird die Luft ungesund und stickig. Es sind Ausbrüche einer wilden Natur und haben alle Fehler und Tugenden dessen, was die Natur vollbringt und an dem die Selbstbildung, die Kunst keinen Teil hat. Da kommen plötzlich wieder raketenhafte Ausbrüche, oft von seltener Schönheit; da atmet wieder ein Vers harmonische Kraft, doch dazu steht der nächste wieder in wunderbarem Gegensatz, nicht sowohl an Wert als im Verhältnis zum Ganzen. Und liessen sich selbst Gedichte auffinden.*) — ich will das durchaus nicht verneinen — in denen jeder Vers von eigener Kraft und Schönheit zeugt, als ganzes wird es nie diese Bezeichnung verdienen. Das Unverhältnis der Teile zu einander ist in die Augen springend, weshalb es z. B. nicht selten vorkommt, dass an sich wohl kräftige Verse den Eindruck der Schwächlichkeit machen, wenn sie nämlich auf einen mächtigen Ansatz folgen, dem sie die Wage halten müssten. Ein kleines vollendetes Ganzes geben jedoch manche von des Dichters kleineren Liedern, die oft eine tiefe Naturstimmung wiederspiegeln.

Es kann natürlich nicht meine Absicht sein, alle in der Sammlung vertretenen Dichter zu charakterisieren. Natürlich findet sich auch Schwaches, und Unbedeutendes genug darin, und wie das eben bei derartigen Sammlungen nicht anders zu sein pflegt, schleicht sich auch manches hinein, das nicht nur wegen seines Wertes, oder vielmehr Unwertes sondern auch um seines Charakters und seiner Tendenzen willen nicht hineingeht. Das alles sei erst gar nicht genannt, womit aber nicht gesagt sein soll, dass alles nicht Angeführte auch damit als schlecht bezeichnet sein soll. Ich muss mich eben, soll diese Skizze nicht zu weit werden auf die Haupttypen beschränken. Da habe ich eben noch drei zu nennen, die aber nicht in erster Linie wegen der hier veröffentlichten Beiträge, sondern wegen ihrer sonstigen litterarischen Bedeutung genannt sein wollen; der eine ist sogar nur ein spät Hinzugekommener, dessen Beiträge noch in aller Eile als „Anhang“ hinzugefügt wurden.

Von allen Namen, die sich in dem Buche finden, ist Ernst v. Wildenbruch unzweifelhaft der weitbekannteste. Wildenbruchs Stärke aber liegt in der Lyrik nun einmal nicht, ganz im Gegenteil ist diese, auch in seinen Dramen, seine Achillesterse. Einen besseren Beweis konnte er hierfür gar nicht beibringen, als in dem er aus seinem Singspiel „Daniel in der Löwengrube“ den dritten Akt, der aus einem Monologe Daniels, einem Seelen- und Stimmungsbilde besteht, zum Beitrag gab. Das Stück ist

*) Auch in des Dichters „Kunterbunt“. Lyrische Federzeichnungen von Wilhelm Arent. Mit einem offenem Briefe an Carl Bleibtreu. Zweite völlig veränderte und vermehrte Auflage von „Aus tiefster Seele: Friedenau (Berlin) und Leipzig. Verlag von Fr. Thiel. 1886.“ Da die meisten in „Moderne Dichtercharaktere“ enthaltenen Beiträge von Arent in diesem Buche enthalten sind, ist auch dieses in obigem zugleich charakterisiert.

nicht ohne grosse Vorzüge und namentlich die Erzählung des Boten von dem Sturm und dem Untergange der persischen Flotte beim Vorgebirge Athos verdient wegen seiner breiten und klaren Anschaulichkeit Bewunderung. Der dritte Akt hingegen, auf dem sich das Stück naturgemäss zuspitzt, in dem sich das Gottvertrauen Daniels siegreich beweisen soll, in dem ein erschütternder Seelenkampf (die fürchterliche Lage, in der er sich befindet, und sein nicht wankender Glaube!) abspielt, das ist ohne jede poetische Kraft und Anschaulichkeit geschildert. Viel glücklicher als im Drama ist er in der Erzählung. Neben der hübschen Romanze „Der Emir und sein Ross“ findet sich noch das „Hexenlied“, das wegen seiner unfehlbaren Wirkung und seiner zum lebendigen Vortrage ausgezeichneten Verwendbarkeit, in kurzem zu den bekanntesten Gedichten sich erhoben hat.

Der andre ist Wolfgang Kirchbach, dessen „Lebensbuch“ vor kurzem in diesem Blatte eine Besprechung erfahren. Poetische Kraft verraten seine Gedichte wenig, wohl aber sind sie alle gedankenvoll und zeugen von einer grossen Lebens- und Naturanschauung. K. ist ohne sein Wissen und Willen in die Sammlung hineingekommen, wogegen er später Einspruch erhoben hat, ein Einspruch, der zu einem Federkampfe der unerquicklichsten Art zwischen ihm, dem Herausgeber und Bleibtreu in der Schriftstellerzeitung Veranlassung gegeben hat. Die Frage, wen hier die Leidenschaft am weitesten geführt hat, kann uns natürlich hier nicht beschäftigen. Die Lossagung desselben — wie ich höre, ist er der einzige nicht geblieben, der einen Absagebrief geschrieben — ist aber, wie schon in No. 9 erwähnt, eine bedauerliche, weil wenigstens K. für die Führerrolle eines derartigen Dichterkreises schon um seiner kritischen Bedeutung willen als die geeignetste Persönlichkeit erachtet werden muss.

Statt dessen scheint sich Carl Bleibtreu zu dieser aufschwüngen zu wollen, der aber alle Eigenschaften besitzt, die sich mit derselben nun einmal nicht vertragen, das wäre nämlich in erster Linie Maasslosigkeit, Unkonsequenz des Denkens und Unklarheit dessen, was notwendig. Wiewohl die ganze Bewegung gar nicht einmal von ihm ausgegangen, seine Beiträge auch sich nicht einmal durch ihren Sturm oder Drang auszeichnen, hat er sich gleichwohl in kurzem zum Matador aufgeschwungen. Seine Unfähigkeit zu einer derartigen Führerrolle hat er aber durch nichts mehr bewiesen als durch seine jüngst in zweiter Auflage erschienenen Streitschrift „Revolution der Litteratur (Verlag von Will. Friedrich. Leipzig.)“ Das Wertvollste in dieser Schrift ist unzweifelhaft das Kapitel: „Der Dichter an sich“ das das dichterische Schaffen von mancher Seite beleuchtet und tiefe Blicke in die Seele des Dichters thut. Was von dessen Stellung in der heutigen Gesellschaft gesagt ist, verdient vielfach die entschiedenste Anerkennung. Das hat aber mit der Revolution der Litteratur noch nichts zu schaffen. Diese soll sich vertraulich im Köpfe und Abthun im Grossen erweisen. Doch bestehen seine Betrachtungen der gegenwärtigen Litteratur ausschliesslich in dreisten, oft auch den Nagel auf den Kopf treffenden Behauptungen, die aber, mögen sie nun wahr sein oder nicht, eben nur Behauptungen sind, denen jeder Beweis fehlt. Bl. fordert kühn zur Wiederlegung derselben heraus, ohne zu bedenken, dass die Reihe zu beweisen an ihm ist. Gegen Behauptungen giebt es nur Gegenbehauptungen. Bl. behauptet X ist ein fader Geselle, ich sage X ist eine tiefe Natur. An wem ist jetzt die Reihe, zu reden? Bl. oder an mir? — Aber auch diese Urteile Bls. über die gegenwärtige Litteratur machen doch aller Blutrünstigkeit ungeachtet noch nicht das aus, was man eine Revolution der Litteratur zu nennen berechtigt wäre. Zu einer Revolution, möge das Herr Bl. begreifen, gehört eben mehr als die Guillotine! Wer immer noch eine Revolution verkündet oder ausgeführt hat, hat Ideale gehabt, hat Zukunftspläne entrollt, hat, und sei's mit noch so vielen Phrasen, seine Zuhörer in Glückseligkeitsträume versetzt, hat irgend etwas Neues ge-

wollt und erkämpft. Was aber will Herr Bl.? Wie er sich die Zukunft der deutschen Litteratur vorstellt, darüber verrät er kein Wort. Wohl hören wir ihn vom Realismus in der Poesie reden, doch was seine Praktischmachung für unsere Litteratur anbelangt, das lässt er in möglichster Unklarheit. Nimmt man noch die Ungeheuerlichkeiten an Aussprüchen, die sich in dieser Schrift finden, hinzu, wie z. B. „Ein rechter Kerl belästigt die Welt überhaupt nur mit Lyrik nebenbei (neben seinen grösseren Arbeiten)“ und die ungeheuerlichen Widersprüche, die sie enthält, so wird man mir zugeben, dass Bl. die Sache mit seiner Schrift eber lächerlich machen als ihr nützen kann. Was jene Behauptung anbetrifft, so brauche ich, wenn sie überhaupt einer Widerlegung bedarf, Herrn Bl. nur an die von ihm selbst so hochgepriesenen drei Dichter Burns, Musset und Heine zu erinnern, die alle drei in erster Linie lyrische Dichter waren, Burns sogar fast ausschliesslich. Ja man kann auch nicht einmal aus dieser Schrift die Ueberzeugung gewinnen, dass es Herr Bl. mit der Sache ernst meint! Und man muss ihn doch ernstlich fragen, ob er, der mit aller Gewalt von sich reden machen will — weiter hat die Schrift auch gar keinen Zweck — ein Recht hat über die Reklamesucht der gegenwärtigst gefeiertesten Dichter vor Entrüstung schäumende Schriften von Stapel zu lassen! Herr Bl. hat sich hier mehr entlarvt, als es selbst seine Feinde wünschen konnten.

Bedauerlich ist es nur, dass ein Mann von der Bedeutung Bls. ist, von dem das ausgesagt werden muss!

Seine Beiträge in der Anthologie gehören merkwürdiger Weise zu den zahmsten des ganzen Buches. Seine Stärke ist eine Art Lenauscher Naturschilderung. Unter seinen Sprüchen findet sich viel Geistreiches und Gehaltvolles. Sehr wahr ist z. B. das folgende:

„Nie wird aus gleichem Marmor zugeschnitten
Ein zweiter Dichter, wie die Hand der Zeit
Ihn einmal fornt*.) Der Schleier fällt inmitten
Der Welt von dem lebend'gen Monument —
Da ist's kein Antlitz, das die Mitwelt kennt
Aus den Annalen der Vergangenheit.“

*) Merkt Euch das, Ihr, die Ihr nichts mit mehr Inbrunst den Himmel glaubt anfehen zu können als um eine Goethekopie! Nach der Ilias könnte auch Homer keine Zweite schaffen.

Möge es sich Bl. selbst gesagt sein lassen:

„Des Magnetbergs Eisenwand
Lockt alle Barken am Kaspierstrand.
Der Ruhm lockt über der Zukunft Wellen
All Deine Gedanken — um zu zerschellen.“

Hiermit will ich schliessen. Denn trotz alledem und dessen ist die Bewegung eine hoffnungsreiche und ihr werden nach wie vor diejenigen im Geiste angehören, die sich offenkundig von ihr losgesagt, es wäre denn, dass sie sich selber untreu würden. Denn noch ist die Bewegung an keine Formel gebunden, ist sie eine freie, vielleicht zu freie, der das zusammenhaltende Band fehlt. Sie bedeutet eben nur einen Schritt vorwärts aus der öden Steppe der zeitgenössischen Litteratur in die freieren Lüfte der Zukunft. Sie hat unzweifelhaft schon jetzt viel Fluss in jene gebracht, viel Widerspruch erfahren, was ihr aber selbst nur wie dem Allgemeinen zum Besten gereichen kann. Denn die Einigkeit in allen ästhetischen Fragen gehört eben auch zu den Schwächen unsrer Zeit. Aber nur zwischen den Toten giebt es keinen Streit mehr. Kampf zeugt von Leben und der Geistige vertieft Kämpfer und Zuschauer. Mögen sich alle waffen, die Schranken sind aufgethan!

Die Philosophie der Gegenwart.

Von Karl Goldmann.

III.

Wir können ganz ruhig die Behauptung aufstellen, dass fast zu keiner Periode eine Philosophie so tief in das Leben der Menschen eingegriffen, so stark in dem Bewusstsein der Völker gewurzelt hatte, als es die Philosophie der Gegenwart, der Materialismus, that. Diese Erscheinung hat seine tief begründete Ursache eben darin, dass diese ganze Philosophie der Gegenwart nicht dem Gehirne einiger einzelnen Geistesmenschen entsprungen, sondern durch die sich immer schwieriger gestaltenden Verhältnisse des modernen Lebens, durch den nicht zu leugnenden Widerspruch zwischen den Resultaten der neuern Forschung und den alten Anschauungen und Einrichtungen ihre Entstehung fand. Erwählte fast alle Speculationsphilosophie als ancilla theologiae nur Gott, die Unsterblichkeit und solcher metaphysischen Fragen mehr zu Betrachtungsbildern, so blickt die materialistische Philosophie, nachdem sie auf Grund unantastbarer Naturerkenntnisse sowol die wahre Existenz des Ersten, als auch die Usterblichkeit der Seele, wegen der Unmöglichkeit eines Fortbestandes des vom Körper, als seinem Aeusserungsmittel,

getrennten Geistes, verneint hat, auf die Erde selbst herab und findet hier ein viel fruchtbares Feld segensreicher Thätigkeit. Und nur weil sie in ganz reale Gebiete greift, nur in der That vorhandene Erscheinungen und Verhältnisse philosophischer Behandlung unterzieht, verbindet man mit dem Ausdrucke Materialismus jene falschen Begriffe, wonach die materialistische Philosophie in einem fortwährenden Widerspruch mit allen idealen Trieben der Menschheit stehen muss. Materialismus oder Idealismus, darin gipfeln alle Widersprüche joner zwei Weltanschauungen, von denen die eine, ohne von dem Begriff des wahren Ideals die richtige Kenntnis zu haben, haltlos in seliger Gefühlsduselei von einem Nebelbild zum anderen schwankt, während die andere von einem gesunden kräftigen Boden ausgehend, die Grundsteine legen will, sich dem wahren Ideal thatsächlich nähern zu können. Finden wir in einem einzigen Gegenstande alle jene Vorzüge und guten Eigenschaften, die wir sonst nur vereinzelt antreffen, vereinigt, dann wird es als ein Ideal bezeichnet; jedes Ideal aber ist, weil es ja eben die Idee der höchsten Vollkommenheit bezeichnet, un erreichbar, und um sich ihm nur nähern zu können, bedarf es einer fortwährenden Mehrung und Reinigung aller guten Eigenschaften und Vorzüge der Menschheit, denn das höchste Ziel, das anzustreben ist, ist ja immer nur die ideale Ausbildung, grösstmögliche Vollkommenheit des Menschen selbst. Und zu dieser trägt der richtig verstandene Materialismus mehr bei, als alle unverstandene Idealphilosophie mit dem ganzen Gefolge ihrer idealischen Errichtungen. Die Aufgabe des Materialismus ist es, jene Begriffe, die dem ganzen Wesen und Bildungsgehalte unserer Zeit widersprechen, endlich auszuschneiden und durch eine gesunde und nicht ideal verschrobene Organisation der socialen, politischen und religiösen Verhältnisse eine Periode wahrer Vollkommenheit herbeizuführen. Diese Aufgabe ist sicherlich keine geringfügige und kann nur durch das stete Verfolgen in der Anwendung solcher Mittel, die sich nicht blos teilweise auf das Einzelne wenden, sondern an Alles den gleichen Massstab einer eingehenden Kritik und Reform legen, erreicht werden. Wir können in dieser kurzen Abhandlung über Philosophie der Gegenwart auch nur jene Hauptmomente hervorheben, welche eben der philosophischen Richtung unserer Zeit ihr charakteristisches Gepräge aufdrücken, und hier nur jene Ansichten und Begriffe erörtern, die in der „Frauenfrage“, dem „Sozialismus“, dem Verhältnis von „Staat, Kirche und Schule“ ihre Formulierung finden. Es dürfte Manchem als unpassend erscheinen in einer Philosophie dem weiblichen Geschlecht einen Platz einzuräumen; das aber ist gerade das bedeutendste Merkzeichen der Philosophie der Gegenwart, dass sie ihr Augenmerk auf alle realen Verhältnisse, die einer Umwandlung bedürfen, richtet, und dabei von dem Grundsatz ausgeht, dass auch das Leben und die sociale Stellung des weiblichen Geschlechtes in jeder Philosophie, die darauf Anspruch erhebt, ein System von Wahrheitssätzen zu geben, einen Bestandteil bilden muss. Der Einfluss des weiblichen Geschlechtes auf die ganze Gesinnungsweise der Menschheit in unsrer civilisirten Zeit ist sicherlich von nicht zu unterschätzender Bedeutung und deshalb ist es nur recht und billig auch die Frauenfrage einer philosophischen Kritik zu unterziehen. Wenn wir heute das Wort Frauenemancipation vernehmen, dann erfüllt uns ein gewisses moralisches Selbstgefühl, das uns über dieses Wort so leicht hinweggehen lässt, und doch hätten wir wahrlich nicht Ursache in so wegwerfender Weise darüber fortzugehen. Die Zeiten der Gracien, da man unter Frauenemancipation nur ein Heraustreten aus dem dem Weibe zukommenden Gebiete nur zu dem Zwecke verstand, um an grösseren rein sinnlichen Rechten der Männer teilnehmen zu können und an deren etwas weniger zarten Vergnügungen wie Rauchen, Reiten, männlichen Spielen u. s. w., sind wahrlich vorüber und die Zeit, in der wir heute leben, muss notgedrungenweise mit dem Worte Frauenemancipation viel ernstere, tief sociale Begriffe verbinden. Heute handelt es sich nicht um eine grössere oder geringere Gleichberechtigung in solchen Dingen, bei denen der Unterschied zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlechte durch ästhetische Gründe eine Schranke gezogen, heute handelt es sich darum dem weiblichen Geschlechte die rückhaltlose Berechtigung des selbständigen Existenzwerbes zuzusprechen. Dieses ganze Emancipationsbestreben, aus dem zu eng gewordenen Rahmen herauszutreten, entspringt wahrlich nicht einem spontanen Wunsche, die Ursachen seines mächtigen Auftretens müssen in den Erscheinungen der Zeit, in der Kulturgeschichte der Gegenwart selbst gesucht und können auch nur hier gefunden werden. Wie einem notwendigen Naturgesetze gemäss im Laufe der Zeiten die Bestimmung ganzer Völker, Nationen und einzelner Individuen fortwährend wechselt, so hat auch unsere Zeit, die der härtesten, angstrengtesten Arbeit, mit der Bestimmung des Weibes eine Veränderung hervorgerufen. Wenn wir in die Weltgeschichte zurückgreifen und in das Leben der